

Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche. Pfr. Carsten Voß, Verden.

Konzept der Ansprache zum 01.11.2020 zu Jeremia 29,1-14

1. „Liebe Mitbürgerinnen, liebe Mitbürger, das Coronavirus verändert zurzeit das Leben in unserem Land dramatisch. Unsere Vorstellung von Normalität, von öffentlichem Leben, von sozialem Miteinander – all das wird auf die Probe gestellt wie nie zuvor.“ So begann Bundeskanzlerin Angela Merkel am 18. März ihre Fernsehansprache (zitiert nach Pastoralblätter 2020, S. 839).

Siebeneinhalb Monate später klingt das wieder ganz ähnlich. In ihrem wöchentlichen Podcast sagte Angela Merkel gestern (www.bundeskanzlerin.de, download am 31.10.20): „Die Pandemie hat unser Leben in allen Bereichen, in der Arbeitswelt, in unserer Freizeit und auch in unserem Zusammenleben verändert [...] vor uns [liegen] vier lange schwere Monate [...], die uns alle vor große Herausforderungen stellen. Der Winter wird schwer.“

Liebe Gemeinde,

in der Tat, unser Leben ist anders geworden.

Inzwischen reden wir in Begriffen wie „vor Corona“, wir sprechen von einer „neuen Normalität“. Auch in der Gemeinde. Wir machen uns auf den Weg „neue Formen lebendiger Gemeindegemeinschaft in Zeiten von Corona zu finden“.

Im März hieß es noch: wir warten einige Wochen ab.

Und als wir im Mai mit den Gottesdiensten begannen, haben wir im Blick auf die Abendmahlsfeier über Formen der Austeilung geredet für eine „Phase“, als Zwischenlösung - in der Hoffnung auf Rückkehr zu den Formen vor Corona.

Ich bin mir inzwischen nicht mehr sicher, ob wir nicht nach neun Monaten Pandemie auf die Suche nach neuen dauerhaften Formen gehen werden, ob wir nicht unsere jetzigen sog. Übergangsformen überprüfen sollten unter der Frage, ob das eigentlich die neue Normalität sein soll oder ob wir nicht noch einmal andere Formen wählen wollen.

Übergangsphase oder Dauerzustand?

Diese Frage treibt viele Menschen zurzeit um.

Je länger die Einschränkungen dauern, müssen sich viele Arbeitnehmer aus dem Dienstleistungsbereich mit der unliebsamen Frage beschäftigen, ob Überbrücken weiter möglich ist oder nicht eine Neuorientierung nötig wird.

Für nicht wenige - auch aus unserer Gemeinde - steht die Lebensplanung infrage oder ist sie sogar schon zerbrochen.

Übergangsphase oder Dauerzustand?

2. Der Predigtabschnitt aus Jeremia 29 dreht sich um diese Frage: Übergangsphase oder Dauerzustand?

Es ist ein Brief, der vor mehr als 2.500 Jahren aus Jerusalem nach Babylon geschickt wurde. Absender ist der Prophet Jeremia. Er schreibt an die Verantwortungsträger unter den aus Juda Deportierten.

Sie leben - verschleppt durch eine militärische Macht, an einem anderen, fremden Ort. Sie leben in einer „jüdischen Siedlung“ in Babylon, sie konnten sogar vertraute

gesellschaftliche Abläufe und Strukturen erhalten. Zwar fern der von Jerusalem, aber immerhin; das gab auch ein Gefühl von Geborgenheit und Heimat.

Je länger je mehr stellt sich die Frage, wie sie unter den neuen Bedingungen, leben sollten. Sollten sie für immer auf gepackten Koffern sitzen? Sollten sie ihren erwachsenen Kindern eine Heirat gestatten? Sollten sie guten Gewissens Kinder zeugen? Oder war es nicht besser mit all dem zu warten, bis in „kurzer Zeit“ sie zurückkehren würden?

Konnten sie guten Gewissens einen neuen Alltag beginnen, wenn und weil alles, was vorher galt, in Frage gestellt ist und absolutes Umdenken gefordert ist?

3. Die Weggeführten aus Juda erhalten also Nachricht von zu Hause.

Jer 29,1+4: Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte [...] So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:

Was würdet Ihr in einer solchen Situation am Liebsten in Zeilen aus der Heimat lesen? Die Judäer in Babylon vor ca. 2.500 Jahren haben den Brief nicht zerrissen, selbst wenn sie entsetzt, erstaunt oder gar wütend geworden sein sollten. Denn statt aufmunternder Worte, die ein baldiges Ende ihrer Situation in Aussicht stellen, bekommen sie von Jeremia im Namen Gottes klare Anweisungen, sich dauerhaft einzurichten. Sie sollten ihr neues Leben verantwortungsvoll gestalten, Häuser bauen und einrichten, Gärten anlegen und ernten, heiraten und Familien gründen.

5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; 6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. 7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

„Suchet der Stadt Bestes!“ hören wir.

Hier ist sie wieder. Die paradoxe Aufforderung Gottes, verantwortungsbewusst am gegenwärtigen Ort zu leben,

der doch nicht die eigentliche Heimat ist.

Sich in eine Gesellschaft einzubringen,

die nicht die eigene Gemeinschaft ist.

Unter Machthabern zu leben und sogar mit ihnen zu arbeiten

in dem Wissen, dass wir als Christenmenschen Gott mehr zu gehorchen haben als ihnen.

Liebe Gemeinde, „Suchet der Stadt Bestes!“ ist auch für Christinnen und Christen zur Leitlinie geworden. Von Beginn an, seit Jahrhunderten, in wechselnden Gesellschaftsformen und Kulturen.

Es änderte sich immer wieder, wie „das Beste“ konkret zu füllen ist.

Die Corona-Pandemie hat die Welt zum Stillstand gezwungen, Alltägliches und Gewohntes wird überall grundsätzlich in Frage gestellt. Dieses Innehalten birgt auch die Chance, neu darüber nachzudenken, was „das Beste“ für unser globales Dorf ist. Es zeichnet sich ab, dass auch wenn im Frühjahr Medizin und Impfstoff vorhanden sind, die Einschränkungen im Alltag wohl noch das gesamte nächste Jahr prägen werden. Seriöse Vorhersagen kann niemand machen. Zumal zwischendurch wieder mehr möglich war. Jetzt aber wieder Schließung von Restaurant und Verbot von Veranstaltungen. Von gewohntem Alltag kann nicht die Rede sein. Das alles verunsichert! Dazu der Streit um die Maßnahmen. Dazu Verschwörungstheorien.

Bemerkenswert, dass auch Jeremia vor falschen Propheten warnen musste, vor denen, die die Ratschläge geben und die Zukunftsaussichten ausmalen, die die Menschen sich wünschen.

8 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! 9 Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR.

Die Adressaten des Jeremia bekommen eine wenig mutmachende Zeitangabe: 70 Jahre soll ihr Leben in Babylon dauern.

10 Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.

Das ist nicht nur nach der damaligen Lebenserwartung eine klare Absage daran, dass die Angeschriebenen das Land ihrer Kindheit und Jugend, ihre Dörfer und Städte je wiedersehen werden. Erst ihre Enkel würden zurückkehren.

70 Jahre, das würde sogar für euch Konfirmandinnen und Konfirmanden bedeuten, dass ihr sehr viel Glück haben müsstet, es selbst zu erleben, was hier versprochen ist.

70 Jahre, das ist fünf Jahre weniger als die Zeit des Friedens, die wir seit dem Kriegsende am 8. Mai 1945 in unserem Land erleben durften.

Das sind die Zeiträume, die hier im Brief nach Babylon genannt sind! Kein Ende in Sicht! Keine schnelle Lösung!

Wie also durchhalten? Woher die Hoffnung, die Ungewissheit aushalten? Jeremia weiß, welches Versprechen trägt und wer es ihm gegeben hat. Er verkündigt im Namen Gottes:

11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. 12 Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. 13 Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem

Herzen suchen werdet, 14so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

In allem, was dem Volk Gottes widerfährt: Gott ist und bleibt der Handelnde. Ein Neuanfang für die Verstreuten wird gemacht. Gott hält seinem Volk die Treue! Jeremia ruft dem Volk Gottes zu: Sucht Gottes Willen für euch nicht in dem, was ihr an Entmutigendem erfahrt, sondern sucht Gottes Willen, in dem, was er sagt: Ich habe Gedanken des Friedens für euch. Ein Wort, das Sehnsüchte weckt. Der hebräische Begriff kann auch mit Glück, Heil, Wohlbefinden, Einssein mit sich und mit Gott und mit dem Mitmenschen wiedergegeben werden.

4. Übergangsphase oder Dauerzustand.

Auf gepackten Koffern sitzen oder Häuser bauen.

Immer wieder sind wir davon hin und her gerissen.

Auch als Christenmenschen. „Wir haben hier keine bleibende Stadt“, erinnert der Apostel. Und Johannes ermutigt uns, auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ zu warten

Auf der anderen Seite die Aufforderung: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie.“

Lassen wir uns vom Propheten Gottes ermutigen. Mit Beten fängt es an. Beten ist kein billiger Ersatz fürs Handeln. Beten drängt zum Handeln. Wer betet stellt sich Gott zur Verfügung. Wofür wir beten, dafür übernehmen wir Verantwortung.

Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl (Jer 29,7)

Lasst uns beten: Predigtnachgebet:

Dreieiniger Gott, du begleitest uns auf unserem Lebensweg. Wir danken dir für die Zeichen deiner Nähe in schweren Zeiten. Wir danken dir für dein tröstendes Worte. Schenke deinen Geist und öffne unsere Augen, Ohren und Herzen für Zeichen der Nähe in Zeiten des Abstandhaltens begleiten. Das bitten in Jesu Namen. Und der Friede Gottes ...